

A monochromatic teal-toned portrait of Felix Mendelssohn Bartholdy, showing him from the chest up. He has curly hair and is wearing a dark coat over a white shirt and a dark cravat. The text is overlaid on the right side of the portrait.

Felix Mendelssohn Bartholdy

(1809-1847)

Felix Mendelssohn Bartholdy

Die Geschichte der Familie Mendelssohn spiegelt beispielhaft die fortschreitende Emanzipation der deutschen Juden im 18. und 19. Jahrhundert. Durch das Rosenthaler Tor war Moses Mendelssohn, der damals 14-jährige Sohn eines armen Thoraschreibers, im Oktober 1743 nach Berlin gekommen. „Heute passierten das Rosenthaler Tor sechs Ochsen, sieben Schweine, ein Jude“ heißt es im Journal der Wache. In den ersten Berliner Jahren lebte Felix Mendelssohns Großvater von der Hand in den Mund. Doch im Laufe der Zeit gelang dem zielstrebigem jungen Mann ein ungewöhnlicher Aufstieg. Als er 1767 im „Phädon“ einen vernunftbegründeten Beweis für die Unsterblichkeit der Seele antrat, wurde das Buch rasch in mehrere Sprachen übersetzt. Als großer Humanist, als Vorbild nicht zuletzt für die Titelfigur in Lessings „Nathan“, wollte er seine Glaubensbrüder in die westliche Kultur integriert sehen.

26 Jahre nach Moses Mendelssohns Tod hatte im März 1812 eine Verordnung des preußischen Ministers Hardenberg die hier lebenden Juden den anderen Staatsbürgern gleichgestellt. Letzte Hindernisse auf diesem Weg wollte Moses Mendelssohns Sohn Abraham, ein angesehener Berliner Bankier, für seine Familie durch eine vollständige Assimilation aus dem Wege räumen. Die Konversion zum Christentum war da ein naheliegender Akt. Am 21. März 1816 ließ Abraham Mendelssohn zunächst seine Kinder - neben Felix (geb. 1809) auch Fanny (geb. 1805), Rebekka (geb. 1811) und Paul (geb. 1812) - evangelisch taufen. Sechs Jahre später konvertierte er dann selbst mit seiner Frau Lea, geb. Salomon. Als äußeres Zeichen für den Übertritt zum Christentum wurde damals in der Familie Mendelssohn auf Anraten eines Bruders von Lea der Beiname Bartholdy angenommen.

Das Haus der Mendelssohns wurde zu einem gesellschaftlich-kulturellen Zentrum im damaligen Berlin. Hier waren unter anderen Heinrich Heine und Bettina von Arnim, Rahel Varnhagen und Henriette Herz, Ludwig

Tieck oder Alexander und Wilhelm von Humboldt zu Gast. Und hier durfte sich das komponierende Wunderkind Felix einem illustren Kreis bei den „Sonntagsmusikern“ vorstellen, für die Vater Abraham sogar Mitglieder der Hofkapelle engagierte. Carl Friedrich Zelter war Felix' Kompositionslehrer. Zelter war es dann auch, der seinen damals zwölfjährigen Schüler dem Duzfreund Goethe in Weimar vorstellte.

Gerade erst siebzehnjährig gelang Felix Mendelssohn mit der durch den Balladenkomponisten Carl Loewe in Stettin uraufgeführten Ouvertüre zu Shakespeares „Ein Sommernachtstraum“ ein wahrer Geniestreich. Spätestens damals hatte er zu einer Tonsprache von unverwechselbarer Eigenart gefunden.

Zwei Jahre später vollbrachte Mendelssohn 1829 in der Berliner Singakademie mit der ersten Aufführung der „Matthäus-Passion“ nach Johann Sebastian Bachs Tod eine für die Bach-Renaissance des 19. Jahrhunderts entscheidende Tat, bevor ihn ausgedehnte Bildungsreisen nach England, Schottland, Italien, in die Schweiz und nach Frankreich führten.

Vermutlich waren antisemitische Ressentiments mit im Spiel, als 1833 die Kandidatur für die Nachfolge seines Lehrers Zelter als Leiter der Berliner Singakademie fehlgeschlug. Dafür unterzeichnete Mendelssohn noch im selben Jahr einen Vertrag, der ihn als Städtischer Musikdirektor an Düsseldorf band. 1835 ging er als Leiter der Gewandhauskonzerte nach Leipzig, das dank seiner mannigfachen Aktivitäten wie der Gründung des Konservatoriums (1843) zu einem musikalischen Zentrum von internationaler Bedeutung wurde. Zeitweilig war Mendelssohn einem Ruf des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV. gefolgt. In Berlin sollte er das dortige Musikleben und die Musikabteilung der Akademie der Künste reorganisieren. Doch seine Reformvorschläge wurden durch Intrigen und Bürokratie blockiert. Seine eigentliche musikalische Heimat blieb Leipzig, wo er im Gewandhaus Gipfelwerke der musikalischen Romantik wie Franz Schuberts gerade erst aufgefundenen Große C-Dur Sinfonie oder auch Robert Schumanns 1. und 2. Sinfonie uraufführte und wo auch eigene Werke wie die „Schottische Sinfonie“ (1842) und das e-moll Violinkonzert (1845) erstmals erklangen.

Der plötzliche Tod der ihm eng verbundenen (und übrigens auch komponierenden) Schwester Fanny Hensel im Mai 1847 machte Mendelssohn schwer zu schaffen. In einem Zustand äußerster Erregtheit schrieb er damals sein kompromißlos schroffes f-moll Streichquartett op. 80. Am 4. November 1847 erlag er selbst, erst 38-jährig, einem Schlaganfall. Neben seiner aus einer französischen Hugenottenfamilie stammenden Frau Cécile Jeanrenaud hinterließ er vier Kinder (Carl, Marie, Paul und Lilli).

Mendelssohns Werk stand zu seinen Lebzeiten vor allem in Deutschland und England (wenig später auch in den Vereinigten Staaten) in hohem Ansehen. Der beim Niederrheinischen Musikfest in Düsseldorf 1836 uraufgeführte „Paulus“ und der erstmals in Birmingham erklungene „Elias“ (1845) setzten Marksteine in der Geschichte des deutschen Oratoriums. Lieder und Klavierkompositionen wie die „Lieder ohne Worte“ hatten in der Hausmusik der Romantik ihren festen Platz. Sätze für gemischten Chor und Männerchor wie die Eichendorff-Vertonung „Wer hat dich, du schöner Wald“ gehörten zum Grundstock zahlreicher Chorvereinigungen. Bis hin zu Max Reinhardts legendärer Berliner Inszenierung wurde Shakespeares „Sommernachtstraum“ unzählige Male mit Mendelssohns genialer Schauspielmusik gespielt.

Doch schon im 19. Jahrhundert betrieben nach einem Wort des einstigen Wiener „Kritikerpapstes“ Eduard Hanslick Wagnerianer und Antisemiten in „Haß und Überhebung“ ihr „trauriges Geschäft“. Jahrzehnte hindurch war Mendelssohns Musik mannigfachen Kurschwankungen unterworfen, bis 1933 mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten der „Fall Mendelssohn“ auf eigene Weise beigelegt wurde. Auch das seit 1892 vor dem Gewandhaus plazierte Denkmal des großen deutschen Komponisten wurde 1936 abmontiert. Nur anonym konnte Kreuzkantor Rudolf Mauersberger mit seinen Kruzianern einen bekannten Chorsatz aus dem „Elias“ („Denn er hat seinen Engeln befohlen“) in Konzerte einschmuggeln. Zwölf Jahre lang durfte in Deutschland Musik von Mendelssohn nicht aufgeführt werden.



*Singabend bei Anton Friedrich Justus Thibaut
Zeichnung von Jakob Götzenberger (Kurpfälzisches Museum Heidelberg)*

Bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mehrten sich die Zeichen für eine Mendelssohn-Renaissance. Mit den zwölf Jugendsinfonien und den frühen Instrumentalkonzerten wie dem häufig von Yehudi Menuhin gespielten d-moll Violinkonzert wurden die staunenerregenden Kompositionen des Wunderkindes veröffentlicht und in zahlreichen Aufführungen publik gemacht. Zu eben dieser Zeit erschien eine neue Gesamtausgabe seiner Werke und Musikologen begannen ein neues Mendelssohn-Bild zu erarbeiten. Als unhaltbar erwies sich dabei die einst verbreitete Vorstellung vom problemlos komponierenden musikalischen Genie. Skizzen und Entwürfe sind vielmehr ein Indiz dafür, wie lange sich in einzelnen Fällen (so etwa beim e-moll Violinkonzert) der Schaffensprozeß hinzog. Bis in den Druckvorgang hinein hatte der überaus selbstkritische Meister an seinen Werken gefeilt.

Hans Christoph Worbs

Literatur

Arnd Richter: Mendelssohn. Leben - Werke - Dokumente.
München 1995

Eric Werner: Mendelssohn. Leben und Werk in neuer
Sicht. Zürich 1980

Hans Christoph Wobbs: Felix Mendelssohn Bartholdy in
Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Ham-
burg 1974 (rowohlts monographien, Bd. 215)

Ein Begleitfolder, erschienen zur Ausstellung „salonfähig. Sulzer,
Meyerbeer, Mendelssohn Bartholdy und die jüdische Emanzipation
im 19. Jahrhundert.“ Jüdisches Museum Hohenems,
20. Juni - 28. September 1997